



## *Inhalt*

|   |    |
|---|----|
| <b>I. Die Potenziale des Gesundheitsprojekts</b> .....                          | 10 |
| <b>II. Die Potenziale der Gesundheitszirkel (GZ) und der Untersuchung</b> ..... | 12 |
| Die soziale Unterstützung.....  | 13 |
| Der soziale Vergleich .....   | 14 |
| Erprobung und Bewährung sozialer Kompetenzen .....                              | 15 |
| Erprobung fachlicher Kompetenzen .....  | 15 |
| Durch die Erfahrung von Autonomie.....  | 16 |
| Identitätsarbeit.....   | 17 |
| Literaturverzeichnis .....  | 21 |

Das Deckblatt wurde auf der Grundlage einer Wörter-Auswertung der Texte zur Onlinebefragung erstellt. Grafik und Layout: anonyme joblose Grafikerin.  
Diese Publikation dient allen Erwerbsarbeitslosen und prekär Beschäftigten – sie können und sollen die Ergebnisse für ihre Zwecke verwenden.

## **Kommentar zur Auswertung**

von Maria Hintersteiner

Wenig Vertrauen scheinen das AMS, die Wiener Gesundheitsförderung und das Netzwerk Gesundheitsförderung in die Zielstellungen und definierten Kernelemente der Gesundheitsförderung zu haben. In den einschlägigen institutionellen Prozessen, welche von der EU gefördert und ihrer Gesundheitsprogrammatik verpflichtet sind, findet sich ein Großteil der Akteure arbeitsmarktpolitischer und gesundheitlicher Einrichtungen, Arbeitslose, um die es ja eigentlich gehen soll, sucht man dort vergeblich. Die Struktur dieses Zusammenschlusses räumt den Betroffenen keinen Platz ein, ihre Entscheidungsstrategie sieht offenbar nicht vor, dass die Betroffenen mitbestimmen, welche Wege die Gesundheitsförderung geht. Die Definition der WHO aber verknüpft die Befähigung zur Stärkung der Gesundheit mit einem höheren Maß an Selbstbestimmung. Die Ottawa-Charta erklärt unmissverständlich, dass die Befriedigung von Bedürfnissen und Wünschen eine Voraussetzung von Gesundheit ist, wenn man sie als umfassendes körperliches, seelisches und soziales Wohlergehen (und nicht nur als das Fehlen von Krankheit oder Gebrechen) betrachtet. Mehr noch: um dieses Ziel zu erreichen, müssen Menschen die Möglichkeit haben ihre Umwelt zu verändern.

Klar ist erkennbar: Das Ottawa-Konzept ist programmatisch und es beinhaltet keinen top-down-Ansatz mit privilegierten Akteuren auf der einen Seite und sogenannten Betroffenen als passiven Bittstellern auf der anderen Seite, deren Rolle sich auf die Entgegennahme von gesundheitlichen Wohltaten und Aktivierungsmaßnahmen beschränkt. Hier geht es um Mitgestaltung und Einflussnahme, die Subjekte sollen sich emanzipieren: Selbstaktivkräfte sind vorausgesetzt!

Das Bild, das man weithin von den Arbeitslosen hat, prädestiniert sie nicht zu Akteuren. So wird man über alle Berufsgruppen hinweg, auf die Frage hin, bestimmte Züge zu nennen, die Arbeitslosen gemeinsam sind, vor allem nachteilige Eigenschaften hören. Arbeitslose werden als deprimiert, unangepasst und langsam, oft auch als unsicher charakterisiert.<sup>1</sup> Recht populär ist auch die

---

<sup>1</sup> Kirchler E. (1993) Arbeitslosigkeit. Psychologische Skizzen über ein anhaltendes Problem. Göttingen: Hogrefe

Anschauung, Arbeitslose seien inaktive Menschen, denen es an Motivation mangelt und die aufgrund ihrer ungenügenden Bildung auch kaum dazu fähig sind, ihr Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen. Sie findet sich bevorzugt in arbeitsmarktpolitischen Bildungseinrichtungen, die im Auftrag des AMS Arbeitslose „schulen“.

Das verbreitete Stereotyp ist mit ein Eckpfeiler einer blaming-the-victim-Ideologie, die Beschäftigten die Illusion erleichtert, das eigenen Arbeitslosigkeitsrisiko mittels Wohlverhalten hintanhalten zu können. Erwerbslosigkeit und Armut ist dann kein gesellschaftliches Problem, sondern erscheint als spezifisches Defizit einer Problemgruppe. Sie delegitimiert Ansprüche von Erwerbslosen an die Gesellschaft und macht sie damit konfliktunfähig. Auf diese Weise beraubt sie sie der Grundlage, um kollektiv politisch für die Verbesserung ihrer eigenen Lage zu kämpfen.<sup>2</sup>

In einer oberösterreichischen Untersuchung gibt mehr als jede(r) vierte Befragte an, Vorurteile von Mitmenschen zu spüren, seit dem sie/er von Arbeitslosigkeit betroffen ist.<sup>3</sup> Dies steht in Zusammenhang damit, dass 71 Prozent der Befragten vor der Arbeitslosigkeit der Meinung gewesen waren: „Jeder, der eine Arbeit will, findet auch eine“. Dabei werden die Vorurteile oft nicht offen gegen die Person ausgedrückt, sondern sind nur in indirekter Form spürbar: „Manchmal merkt man es ein wenig vom Anschauen, vom Blick her.“<sup>4</sup>

Die Auseinandersetzung mit dem Stigma und seinen Assoziationen wirkt sich auf die Wahrnehmung des eigenen Charakters, den Selbstwert und die soziale Rolle aus.<sup>5</sup> Sheeran und McCarthy<sup>6</sup> stellten in einem Vergleich von Arbeitslosen mit Beschäftigten fest, dass Arbeitslose ein zunehmend negatives Selbstkonzept entwickeln. Ob negativ attribuiert wird, hängt wenigstens zum Teil davon ab, ob von einem selbst oder von anderen die Rede ist: Grau und Thomsen<sup>7</sup> sprachen mit arbeitslosen Männern über den Vorwurf der Arbeitsunwilligkeit ganz allgemein und fragten nach Erklärungen. Nur jeder Vierte meinte, die Ursachen dieser Vorwürfe seien jeweils in der Person der Arbeitslosen zu finden, beispielsweise in Verfehlungen am Arbeitsplatz oder übermäßigem Alkoholkonsum. Als die Frage eingeengt wurde nach den Gründen für von ihnen unterstellte „Arbeitsunwilligkeit“ anderer, erhielten sie Theorien mit überwiegend internalisierender Tendenz, welche ganz offenbar als Versuche der Selbstentlastung zu verstehen sind.

---

<sup>2</sup> Kieselbach T. (2003) Psychologie der Arbeitslosigkeit: Von der Wirkungsforschung zur Begleitung beruflicher Transitionen. In Bolder A. & Witzel A. (Hrsg.) Berufsbiographien. Beiträge zu Theorie und Empirie ihrer Bedingungen, Genese und Gestaltung. Opladen: Leske & Budrich, S. 178-194

<sup>3</sup> Stelzer-Orthofer Ch., Kranewitter H. & Kohlfürst I. (2006) Endbericht Lebens- und Problemlagen arbeitsloser Menschen in Oberösterreich. Institut für Gesellschafts- und Sozialpolitik

<sup>4</sup> Ebd., S. 32

<sup>5</sup> Letkemann, P. (2002) Unemployed professionals, stigma management and derivative stigmata. In Work, employment and society, 9, (16), 511-522  
URL: <http://online.sagepub.com/cgi/searchresults> [23.6.2008]

<sup>6</sup> Sheeran P. & McCarthy E. (1990) The impact of unemployment upon self-conception. Evaluation, affection, consistency and involvement dimensions. In Social Behaviour, 5 (5), 351-359

Sheeran P. & McCarthy E. (1992) Social structure, self-conception and well-being: An examination of four models with unemployed people. Journal of Applied Social Psychology, 22 (2), 117-133

<sup>7</sup> Grau U. & Thomsen K. (1985) Die Attribuiierung des Vorwurfs der Arbeitsunwilligkeit – zur Rolle der Arbeitslosen. In Th. Kieselbach & A. Wacker (Hrsg.) Individuelle und gesellschaftliche Kosten der Massenarbeitslosigkeit. Weinheim und Basel: Beltz Verlag

Allerdings hat Kirchler<sup>8</sup> beobachtet, dass die Selbsteinschätzung von Arbeitslosen im Unterschied zu anderen Vergleichsgruppen keinerlei Positivitätsbias unterliegt. Arbeitslose schätzen sich selbst durchwegs negativer ein als andere und meinen überwiegend, die Ursache für die Arbeitslosigkeit in der Persönlichkeit des Arbeitslosen zu finden. Treffend resümiert der Autor<sup>9</sup>, dass Arbeitslose sich nicht der Gruppe der Arbeitslosen, die auch von ihnen sehr negativ besetzt ist, zugehörig fühlen dürfen, um ein positives Bild von sich selbst aufrechtzuerhalten. Es ist ganz so, als ob die Arbeitslosen aus ihrer Haut fahren müssen, um sich selbst noch gern haben zu können!

Was die Projektionsstrategie gerade noch toleriert, um zu funktionieren, ist die Gruppe der kurzzeitigen, vorübergehend Arbeitslosen, die die Zeit zwischen Jobverlust und der aufgrund der eigenen Tüchtigkeit für sicher angenommenen Wiederbeschäftigung als flüchtiges Durchgangsstadium („between Jobs“) betrachten. Daneben stehen aber die eigentlichen Arbeitslosen im strengeren Sinn: die „VersagerInnen“ und VerweigerInnen. Obwohl sie nach wie vor auf Job und Erwerbsarbeit orientieren, versagen viele, weil sie dem ständig wachsenden Leistungsdruck in der Arbeitswelt nicht mehr standhalten können. Sie versagen auch angesichts einer Qualifizierungsspirale, die durch den Wettbewerb um Absatzmärkte, organisationale Restrukturierungen und Diversifikation gewinnorientierter Dienstleistungsangebote in die Höhe getrieben wird, der aber kein Zuwachs an Lebensqualität mehr entspricht.

In Anlehnung an Rosas<sup>10</sup> Gesamtcharakterisierung des Kapitalismus als Dynamisierungsspirale könnte man auch in Bezug auf den inhaltlichen Leerlauf der aufeinanderfolgenden „Qualitäten“ von einem „rasenden Stillstand,“ sprechen. „Die Dinge verändern sich, aber sie entwickeln sich nicht.“<sup>11</sup>

Die „VerweigerInnen“, die andere Facette, deren Renitenz eine hohe Herausforderung für den institutionalisierten sozialpädagogischen Betreuungstab ist, lehnen Arbeit um jeden Preis, vor allem aber auch dequalifizierende Beschäftigung ab. Viele von ihnen sind im Bedarfsfall auch ohne Job glücklich. Sie bedürfen Unterstützung in jedweder Weise.

Durchgängig ist alles an der Arbeitslosigkeit negativ besetzt: Sowohl die Situation, (leidvoll!) als auch die Person selbst, beides in enger Verbindung. Da verwundert es nicht, dass Arbeitslose der Übernahme einer solchen Deutung kaum entinnen können. So müssen sie über überdurchschnittliche Bewältigungskapazitäten verfügen, um ihre tagtäglichen Konfrontationen heil zu überstehen.

Eine andere, schier unerschöpfliche Quelle des negativen Arbeitslosenbildes rührt aus der Tradition engagierter wissenschaftlicher Arbeitslosenforschung her. Die Untersuchungsvorhaben dienen nicht der Abwehr möglicher eigener Betroffenheit, sondern der Absicht, Öffentlichkeit und politische Entscheidungsträger auf die Notlage der Erwerbslosen aufmerksam zu machen, um sie zu Interventionen zu bewegen. Im Zentrum stand oder steht dabei das Anliegen, den Verlust der Erwerbsarbeit als ernstzunehmendes Ereignis im Leben der Betroffenen darzustellen und die aus

---

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> Ebd.

<sup>10</sup> Rosa H. (2009) Kapitalismus als Dynamisierungsspirale – Soziologie als Gesellschaftskritik  
In Dörre K., Lessenich St. & Rosa H. (Hrsg.) Soziologie – Kapitalismus-Kritik

<sup>11</sup> Ebd.

den Begleitumständen der Arbeitslosigkeit resultierenden psychosozialen Benachteiligungen aufzuzeigen. Um die ganze Drastik des Jobverlustes zu demonstrieren, wird das Leid in allen seinen sozialen, physischen und psychischen Facetten beforscht: der wirtschaftliche Notstand, die Perspektivlosigkeit, der Niederschlag auf die Gesundheit, (Selbstwert, Ängste und Depressionen), Isolationstendenzen, Sinnverlust und zeitlicher Leerlauf.<sup>12</sup> Hinweise auf Aktivität und Wohlbefinden, erfüllte Zeit(verwendung) werden jedoch ignoriert. Dabei bräuchte man nur entsprechende Fragen stellen, um ein differenzierteres Panorama an Befindens- und Bewältigungslagen zu erhalten. Es gibt Erwerbslose, die es angenehm finden, arbeitslos zu sein und die die Zeit der Arbeitslosigkeit als Ruhepause zur Erholung benützen.<sup>13</sup> Dem interessierten Forscher zeigt sich, dass die erwähnten Beispiele nicht bloß marginale Bedeutung haben.

Eine vermehrte Beschäftigung mit diesen Hinweisen würde Licht auf die Frage werfen, wie es Menschen gelingt, eine potenziell schwierige Lebensphase heil zu überdauern. Auch erwerbslose Menschen sind handlungsfähig und nicht nur Produkte äußerer Umstände, sie bauen neue, befriedigende Bezugsfelder auf und zeigen eine größere Variationsbreite an unterschiedlichen Bewältigungsstilen<sup>14</sup>, als der Opferdiskurs sich träumen lässt. Gewohnheiten wie Lesen oder Mitwirkung in Vereinen oder Sport verhindern den Leerlauf der Zeit. Erwerbslose, die sich der Betreuung von Haushalt und Kindern widmen, ehrenamtlich engagieren oder handwerkliche Tätigkeiten in Haus oder Garten verrichten, leiden nicht unter Defiziten der Zeitstruktur.<sup>15</sup>

---

<sup>12</sup> Kastner M. & Vogt J. (2000) Soziale und psychische Faktoren bei der Bewältigung von Arbeitslosigkeit  
In M. Kastner (Hrsg.) Strukturwandel in der Arbeitslosigkeit und individuelle Bewältigung  
Lengerich, Wien: Pabst Verlag

Hollederer A. (2002) Arbeitslosigkeit und Gesundheit. Ein Überblick über empirische Befunde und die Arbeitslosen- und Krankenkassenstatistik. In Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 35. Jg. 2002 URL: [http://doku.iab.de/mittab/2002/2002\\_3\\_MittAB\\_Hollederer.pdf](http://doku.iab.de/mittab/2002/2002_3_MittAB_Hollederer.pdf)

Kieselbach Th. (1994) Arbeitslosigkeit als psychologisches Problem – auf individueller und gesellschaftlicher Ebene. URL: [http://www.adeccostiftung.de/pdf/11\\_KIESE.pdf](http://www.adeccostiftung.de/pdf/11_KIESE.pdf) [23.6.2008]

Kirchler E. (1984) Arbeitslosigkeit und Alltagsbefinden. Eine sozialpsychologische Studie über die subjektive Folgen von Arbeitslosigkeit. Linz: Rudolf Trauer Verlag

<sup>13</sup> Pelzmann L. (1988) Arbeitsmarktpolitik. Individuelle Folgen von Arbeitslosigkeit  
Linz: Österreichisches Institut für Arbeitsmarktpolitik

Spruit I. P. (1985) In Th. Kieselbach & A. Wacker. Individuelle und gesellschaftliche Kosten der Massenarbeitslosigkeit. Weinheim und Basel: Beltz Verlag

Fischer-Kowalski M., Cyba E. & Fischer L. (1986) Arbeitslosigkeit in Österreich und Frankreich – ihre gesellschaftliche Bewältigung am Beispiel zweier Industriegemeinden  
Österreichischer Teilbericht: Arbeitslosigkeit in der Stadt Gmünd. Wien: Institut für höhere Studien

Spruit I. P. (1985) In Th. Kieselbach & A. Wacker. Individuelle und gesellschaftliche Kosten der Massenarbeitslosigkeit. Weinheim und Basel: Beltz Verlag

<sup>14</sup> Luedtke J. (1998) Lebensführung in der Arbeitslosigkeit. Differentielle Problemlagen u. Bewältigungsformen  
Centaurus-Verlag, Pfaffenweiler, Pelzmann (1985) Wirtschaftspsychologie  
Wien: Springer Verlag

<sup>15</sup> Pelzmann L. (1985)

Pelzmann L. (1988) Arbeitsmarktpolitik. Individuelle Folgen von Arbeitslosigkeit  
Linz: Österreichisches Institut für Arbeitsmarktpolitik

Fischer-Kowalski M. (1986)

Warr P. & Jackson P. (1987) Adapting to the unemployed role: A longitudinal investigation

Dass Frauen mit familiären Versorgungspflichten auch in der Erwerbslosigkeit selten um eine Beschäftigung verlegen sind, wird zwar mitunter beiläufig erwähnt, bestimmt aber nicht den Gesamteindruck, der von Forschungskonzeptionen entlang der männlichen Erwerbsbiographie bestimmt wird.

Fryer und Payne<sup>16</sup> werfen der ForscherInnen-Community vor: „Sie richte den Fokus des Interesses selektiv auf Nachweise negativer Ergebnisse, wozu vor allem bereits benachteiligte Gruppen herangezogen würden. Die so erhaltenen Ergebnisse würden darüber hinaus zurechtgebügelt und homogenisiert, dabei würden Ausnahmen und widersprechende Ergebnisse minimiert und konsequent aus nachfolgenden Artikeln und Kommentaren ausgeschlossen.“<sup>17</sup>

Abgeklärt ist auch noch nicht die Rolle der meist als recht restriktiv erfahrenen Arbeitsmarktverwaltungsbehörden bei der Entstehung gesundheitlicher Störungen. Obwohl vereinzelt recht deutliche Hinweise vorhanden sind, dass das Verhalten der Behörde mit ein wichtiger ursächlicher Faktor für das oft schlechte Befinden der Erwerbslosen ist, wird er in die „namhaften“ publizierten Untersuchungen konsequent nicht einbezogen.<sup>18</sup>

In den letzten eineinhalb Jahrzehnten wendet sich die Aufmerksamkeit der ArbeitslosenforscherInnen vermehrt der Frage zu, welche subjektiven Voraussetzungen die Chance erhöhen, in der Erwerbswelt wieder Fuß zu fassen.<sup>19</sup> Die Betonung auf den Eigenschaften der Person birgt allerdings wiederum die Gefahr der individuellen Zuschreibung des Versagens. Ungeschicktes Bewerbungsverhalten, fatalistische Einstellungen, Bildungsmuffel: Wenn der Verbleib in der Arbeitslosigkeit durch die schlechte Performance am Arbeitsmarkt zu erklären ist, liegt die Antwort auf der Hand, Langzeitarbeitslose in Aktivierungskurse zu schicken, um ihre Kompetenzen zu schulen und sie job-ready zu machen. Abgesehen davon, dass weder die Steigerung sozialer Kompetenzen noch auch berufliche Weiterbildungsmaßnahmen Jobs herbeizaubern können, die am Arbeitsmarkt schlicht nicht vorhanden sind, wird die Qualität der Tätigkeit selbst viel zu wenig beachtet.

Leana und Feldmann<sup>20</sup> weisen außerdem auf einschlägige Studien hin, die berichten, dass Wiederbeschäftigte sich nicht besser fühlen als Arbeitslose, wenn die neue Tätigkeit nicht ihren Vorstellung entspricht und sie damit unzufrieden sind. Broom et al<sup>21</sup> gewinnt aus seiner

---

Social Science Medicine, 25, (11), 1219-1224

<sup>16</sup> Fryer D. & Payne R. (1984) Proactive behaviour in unemployment: findings and implications  
Leisure Studies (3), 273-295

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> Kuhnert P. & Kastner M. (2006) Chancen und Grenzen arbeitsmarktintegrativer Gesundheitsförderung  
am Beispiel der Job-Fit-Evaluationsstudie. Bern: Huber Verlag

<sup>19</sup> Frese M. (1994) Psychische Folgen von Arbeitslosigkeit in den fünf neuen Bundesländern:  
Ergebnisse einer Längsschnittstudie. In L. Montada (Hrsg.) Arbeitslosigkeit und soziale Gerechtigkeit  
Frankfurt/Main: Campus Verlag

Zempel J. & Frese M. (1997) Arbeitslose: Selbstverantwortung überwindet die Lethargie  
In Psychologie heute (1997) 24 (6), 36-41

<sup>20</sup> Leana C. R. & Feldmann D. C. (1995) Finding new jobs after a plant closing: Antecedents and outcomes  
of the occurrence and quality of reemployment. Human Relations, 48, 1381-1401

<sup>21</sup> Broom D., D'Souza R. M., Strazdins L., Butterworth P., Parslow R. & Rodgers B. (2006)  
The lesser evil: Bad jobs or unemployment? A survey of mid-aged Australians  
Social Science & Medicine 63, 575-586

Untersuchung Hinweise, dass Jobs mit schlechter Qualität, die mehrere psychosoziale Stressoren aufweisen, genauso schlechte gesundheitliche Auswirkungen haben könnten wie Arbeitslosigkeit.

Nitsche und Richter<sup>22</sup> führten ein Beschäftigungsprojekt durch, das sich durch einen hohen Grad an zyklischer Vollständigkeit (Vorbereiten, Organisieren, Ausführen und Kontrollieren), relativ viel inhaltliche Verantwortung und großzügige zeitliche Spielräume bei der Auftrags erledigung auszeichnete. Die Teilnahme war freiwillig und wirkte sich – auch wegen der wahrgenommenen sozialen Unterstützung – außerordentlich positiv auf die seelische Gesundheit aus. Obwohl also der gesundheitliche Wert, den eine Tätigkeit allenfalls haben kann, von einer Reihe von Voraussetzungen abhängt, ist eine Revision einschlägiger Grundhaltungen derzeit noch nicht diskursfähig.

Leana und Feldmann: „Eine indirekte und möglicherweise negative Konsequenz psychologischer Arbeitslosenforschung besteht vermutlich darin, dass sie zum gesellschaftlichen Bild und der Bewertung von Arbeit und Nicht-Arbeit beiträgt. Wenn psychologische Arbeitslosenforscher zu der Einsicht gelangen, dass Arbeitslosigkeit schlecht für das seelische Wohlbefinden ist, kann das zu Fehlinterpretationen in dem Sinne führen, dass Arbeit an sich als für den Menschen gut und segensreich wahrgenommen wird.“<sup>23</sup>

Es ist schon als eine Verengung der Sichtweise zu betrachten, wenn sich ForscherInnen (Jozwiak und Wolff 2007) nur noch damit beschäftigen, Auswirkungen von Trainings und Betriebspraktika auf die Wiederbeschäftigungschancen zu untersuchen, und zwar in Jobs, die – die AutorInnen räumen einen Mitnahmeeffekt ein – ohnehin auch ohne Förderung vergeben worden wären. Abgesehen vom begrenzten Nutzen dieser Maßnahmen ist ihre Propagierung geeignet, die Akzeptanz für un- oder unterbezahlte Beschäftigung als Bestandteil des arbeitsmarktintegrativen Maßnahmenprogramms zu heben, welche eher den Betrieben nutzen als denen, für die sie gedacht sind. Trotzdem bleiben sie in Konjunktur und die beschäftigungspolitischen Forschungsprogramme verbeißen sich nach wie vor an diesem Paradigma. Gerade auch die ArbeitslosenforscherInnen, die dem gesellschaftlichen Faktor das Hauptgewicht geben und die gesellschaftliche Verantwortung besonders hoch anschreiben, betonen: Die Entbindung aus der Erwerbswelt führt zu Beschädigung und Desintegration. Dass die psychosoziale Antwort auf ein Lebensereignis aber vielschichtig ist, dass z.B. Phasen der Erwerbslosigkeit fruchtbar für Persönlichkeitsentwicklung sein können oder Raum schaffen zur Pflege sozialer Netzwerke, dieser Hinweis kann so nur als Falle angesehen werden: Verstärker von Segregation und Marginalisierung.<sup>24</sup> In Forschungsvorhaben, die von solchen Vorannahmen geprägt sind, sind die Ergebnisse teils schon vorweggenommen. Man möchte nicht glauben, wie zählebig ideologische Traditionen sind.

Die Erwerbslosen sind schwierige Fälle. Entweder beeinträchtigt durch die Ungerechtigkeit der sozialen Strukturen oder von sich aus unfähig, unwillig: zu Arbeit, zu Bildung, oder was auch immer man mit ihnen vorhat, damit sie job-fit werden.

---

<sup>22</sup> Nitsche & Richter (2003) Tätigkeiten außerhalb der Erwerbsarbeit. Evaluation des Tauris-Projektes  
Münster: Lit Verlag

<sup>23</sup> Leana & Feldmann (1995)

<sup>24</sup> Kieselbach Th. & Beelmann G. (2006) Arbeitslosigkeit und Gesundheit: Stand der Forschung  
In A. Holleder/H. Brand (Hrsg.) Arbeitslosigkeit, Gesundheit und Krankheit, 13-31. Bern: Huber

Der Niederschlag dieser Überzeugungen findet sich als unhinterfragtes Gestaltungselement in Konzepten der Beschäftigungsförderung mit ihrem Arsenal an disziplinarischen Reglements. Sie bilden den geistigen Hintergrund von Zumutbarkeitsbestimmungen, Maßnahmen zur Prüfungen der Arbeitswilligkeit und entmündigender sozial-pädagogische Betreuungswut oder auch der vielfach beklagten herablassenden Behandlung durch das AMS.

Aus den Pauschalannahmen alltagspsychologischer Forschungskonzeptionen werden Argumente geschmiedet, mit denen zahlreiche Bildungseinrichtungen der Arbeitsmarktförderung ihren Betrieb aufrechterhalten. Das Bild des defizitären und zu Selbstverantwortung nicht fähigen arbeitslosen Subjekts treibt sogar seine Blüten in der Gesundheitsförderung per Sanktionsdrohung. Hier ist der Grund für die durchgängige Ausschlusspolitik in den Netzwerken verschiedener Initiativen, welche sich auf die Gesundheit der Arbeitslosen eingeschworen haben. Die Betroffenen haben bei der Planung und Entscheidung nichts mitzureden. Es bestätigt die Annahme der Systemtheorie, wenn die Betroffenen angesichts all der Projektionen beginnen, sich erwartungsgemäß zu verhalten und zu leiden.

## *I. Die Potenziale des Gesundheitsprojekts*

Die durch offizielles „Wissen“ bzw. durch wissenschaftliche „Befunde“ abgesicherten Zuschreibungen über die Folgeerscheinungen der Arbeitslosigkeit fügen den Arbeitslosen, wenn sie nichts dagegen zu bieten haben, denselben Schaden zu wie die landläufigen Vorurteile. Sie verhaften die Arbeitslosen scheinbar ausweglos mit dem Negativbild, das aus der Zugehörigkeit zu einer ausschließlich durch Ausfalls- und Mangelercheinungen beschriebenen Gruppe zu gewinnen ist.

Mit der Initiierung des Gesundheitsprojekts waren den involvierten Erwerbslosen Hilfsmittel zur Hand gegeben, um sich aus der identitären Schräglage zu befreien. Dafür brauchte es etwas eigene Initiative: Die war da, dazu einen Freiraum und die Anerkennung nonkonformistischer Ziele. Sie konnten selber sagen, was sie wirklich krank macht, was sie sich wünschen, was geändert gehört.

Das Gesundheitsprojekt stand unter dem Zeichen der Selbstermächtigung, es richtete sich am Leitbild der Ottawa-Charta aus.

Die Charta betont die Wichtigkeit, die die Persönlichkeitsentwicklung und die Entwicklung sozialer Fähigkeiten für den Erhalt der Gesundheit haben. Information, gesundheitsbezogene Bildung sowie eigene Erfahrungen, die in der alltäglichen Umwelt gemacht werden, spielen dabei eine bedeutende Rolle. All dies richtet sich auf Empowerment: Sie ist der Schlüssel zur „Gesundheitsförderung als Prozess, durch den Menschen eine größere Kontrolle über die Entscheidungen und Handlungen gewinnen, die ihre Gesundheit beeinflussen.“ (WHO 1998, S. 6)

Schon der Begriff Kontrolle ist heikel. Unter dem Eindruck liberaler Diskurspolitik, die Begriffsintentionen gern auf den Kopf stellt, könnte man darin schon ein Einfallstor für etwaige Forderungen nach mehr Eigenverantwortung und Selbstmanagement wittern. Man muss die Intention des Worts aber im Zusammenhang mit der gesamten Programmatik der Charta sehen: Es geht um ein erhöhtes Maß an Bestimmung über äußere Umstände, die eine Auswirkung auf die eigene Gesundheit haben können.

Ähnlich ist die Situation bezüglich des Verständnisses von Empowerment. Der Prozess der Ermächtigung muss in seinen sozialen oder gesellschaftlichen Kontext platziert werden. Eine Einschränkung auf individuelle Lernprozesse ist unzulässig, betonen Penz und Keclik<sup>25</sup>, es handle sich bei Empowerment um Machtveränderung, und diese sei immer eine Wechselwirkung von individuellem, persönlichem Wachstum und Veränderungen der institutionellen, sozialen Umwelt. Empowerment steigert die Partizipationschancen, Partizipation muss aber auch gesellschaftlich gewährt sein.

Macht kann als strukturelle oder individuelle Macht in Erscheinung treten. Strukturelle Macht speist sich aus der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe: Besitz oder Klassenprivilegien sind besondere Kennzeichen. Eine Form des Privilegs ist die ideologische Macht, die Möglichkeit, festzulegen, welche Themen in der öffentlichen Kommunikation behandelt werden. Sie ist häufig gepaart mit Wissensvorsprung als Artikulation individueller Macht (zusätzlich zur Gruppenzugehörigkeit).<sup>26</sup> Wenn individuelle Macht sich oft aus einem Wissensvorsprung speist, müsste mit Wissenszuwachs auch was zu erreichen sein. Er kann zu Aneignung von Kernelementen individueller Macht führen.

Wie sieht das Handwerkszeug aus, das Erwerbslose befähigt, ideologische Suggestionen abzuschütteln und eine Identität zu entwickeln, die mit Handlungsmacht und Gesundheit einhergeht? Zuallererst bedarf es einer grundlegend veränderten, demokratischen Forschungsstrategie, in denen Erwerbslose nicht nur die beobachteten Betroffenen sind. Dies ist nicht nur nützlich, sondern unumgebar: Gilt es doch, selber zu bestimmen, welche Themen für die Gesundheit relevant und eine Untersuchung wert sind.

Die TeilnehmerInnen des Gesundheitsprojekts ermächtigen sich zuallererst, Trendsetter der Forschung zu sein und gewinnen so einen ersten Ansatzpunkt für Macht. Sie müssen sich weiters auf Wissen stützen, das aus eigener Wahrnehmung, Selbsterfahrung, eigenen Erlebnissen, eigenem Nachdenken sowie Informationen über vergleichbare Prozesse bei anderer Erwerbslosen stammt. Operativ beginnt die forschende Selbstermächtigung dort, wo sich die Einzelnen untereinander austauschen und Erkundigungen einziehen, in der darauf folgenden Analyse ist der Prozess aber noch nicht zu Ende. Die Diskussion ist immer gegenwärtig, sie kann an jeder Stelle des Prozesses einsetzen und jede Phase kann als Ausgangspunkt eines neuen Zyklus dienen, in dem sich Erkenntnisse aus eigenständiger Erforschung und Potenziale der Selbstermächtigung, die aus klaren, sicheren Befunden hervorgehen, wechselseitig befruchten und steigern: Eine dynamische Spirale, in der Theorie und Praxis ineinander greifen!

Der Zweck der Gesundheitsförderung liegt letztendlich in den praktischen Ergebnissen für Empowerment und Partizipation, trotzdem kann es keine nachhaltige Praxis mit fehlendem Fundament geben, sondern nur eine auf Regeln methodischen Wissenserwerbs begründete Praxis.

---

<sup>25</sup> Penz H. & Keclik A. (2009) Arnstein revisited. Machtausübung als Ansatzpunkt für Empowermentprozesse In Spicker I. & Lang G. (Hrsg.) Gesundheitsförderung auf Zeitreise Herausforderungen und Innovationspotenziale auf dem Weg in die Zukunft. Wien: facultas.wuv

<sup>26</sup> Ebd.

## II. Die Potenziale der Gesundheitszirkel (GZ) und der Untersuchung

Das Gesundheitsförderungsprojekt und die Vorgangsweise im GZ haben den Kernelementen der Gesundheitsförderung in umfänglichem Verständnis ihrer in der Ottawa-Charta ausformulierten Grundforderungen, dass die Persönlichkeitsentwicklung durch gesundheitsbezogene Bildung zu unterstützen ist, Rechnung getragen.

Die Erfahrungsquellen, welche für den Prozess der Persönlichkeitsentwicklung relevant waren, bestanden aus:

- den Gesprächen in den GZ
- der Online-Untersuchung
- den vorgenommenen Interviews
- den Präsentationen der Ergebnisse aus den GZ und den anderen Datenquellen, die im GZ-Forum als auch in einer abschließenden Konferenz mehrmals präsentiert und diskutiert wurden

In Zusammenhang mit der in den 70er und 80er-Jahren neu angefachten Debatte über die Auswirkungen der Arbeitslosigkeit stellte Marie Jahoda<sup>27</sup> einen Katalog der gesundheitsförderlichen Funktionen der Erwerbsarbeit vor: Aktivierung, Erweiterung des sozialen Kontaktfelds, Erhalt der Zeitstruktur, Anbindung an kollektive Ziele und Identität. Der Ausfall dieser latenten Funktionen sollte die negativen Erscheinungen der Erwerbsarbeitslosigkeit erklären. Jahoda meinte, dass Menschen extrinsischer Motivation bedürfen und dass nur die Erwerbsarbeit die erforderlichen Funktionen bereithalte.

Fryer und Payne<sup>28</sup> wandten ein, dass die latenten Funktionen keineswegs exklusiv der Erwerbssphäre vorbehalten seien, sondern dass sie genauso als Funktionen anderer gesellschaftlicher Institutionen gelten können. Intrinsisch motivierte Menschen, die ihre Freiheit wahrzunehmen imstande sind, können ihre Funktionen auch in Zeiten der Nichterwerbsarbeit verwirklichen. Die Autoren zitierten eine qualitative Untersuchung an einer kleinen Zahl von Erwerbslosen, die sich entfalteten und selbstverwirklichten und die die Periode der Arbeitslosigkeit als Gelegenheit benützten, um persönliche Ziele, die ihnen wichtig waren, tatkräftig zu verfolgen.

Sie hatten keine Not, ihre Zeit mit Aktivitäten auszufüllen, behielten sich aber vor, selber zu bestimmen, in welche Projekte sie ihre Energie steckten. Ihre intrinsische Motivation zeigte sich in ihrem Bedürfnis nach Leistung, den hohen Standards, ihrer inneren Stimmigkeit und ihren selbstgewählten Verpflichtungen.<sup>29</sup>

Als Ergebnis der Auseinandersetzung um die Bedeutung der Erwerbsarbeit entstanden in diesen Jahren Papiere wie „Work in America“ oder das Modell der gesundheitserhaltenden „Vitamine“ von Warr<sup>30</sup> (1987). Warr versteht sein Modell als Ergänzung von Jahodas Katalog, dem er unter

---

<sup>27</sup> Jahoda M. (1983) *Wieviel Arbeit braucht der Mensch? Arbeit und Arbeitslosigkeit im 20. Jahrhundert* Weinheim und Basel: Beltz Verlag

<sup>28</sup> Fryer & Payne (1984)

<sup>29</sup> Ebd.

<sup>30</sup> Warr P. (1987) *Work, Unemployment and Mental Health*, Clarendon Press, Oxford

anderem die Kontrollmöglichkeiten, die Möglichkeiten, seine Fähigkeiten einzusetzen, die Vielfältigkeit von Anforderungen oder die Erfordernis des sozialen Vergleichs zur Bildung der Identität hinzufügt. Anders als die latenten Funktionen Jahodas, sind die „Vitamine“ nicht ausschließlich der Einrichtung der Erwerbsarbeit vorbehalten. Der Wiener Wirtschaftspsychologe Kirchler<sup>31</sup> (1993) betont – wieder auf Erwerbsarbeit bezogen – insbesondere die Aspekte der Entwicklung kooperativer Fähigkeiten und der mit der Aktivität verbundenen Kompetenzerweiterung: Die mit der Arbeit verbundene Aktivität ist eine wichtige Voraussetzung für die Entwicklung von Qualifikationen.

Es gibt also eine Fülle an Ansprüchen, an denen sich ein Gesundheitsprojekt messen und zeigen kann, ob auch oder vielleicht gerade eine nicht-erwerbsorientierte, nur von der Freiwilligkeit seiner TeilnehmerInnen geprägte Einrichtung gesundheitsförderlich wirksam werden kann. Die Realisierung der Ottawa-Forderung nach politischen Teilhabechancen richtet sich an Instanzen, die durch die Aktivitäten im Gesundheitsprojekt nicht direkt erreicht werden können. Die zitierten Vitamine und gesundheitserhaltenden Funktionen aber – für welche Sphäre und Gelegenheit auch immer – können wenigstens zum Teil als durchaus brauchbare Ausformulierung der Charta-Ziele betrachtet werden. Unter diesen Aspekten werden nun die vielfältigen Potenziale des Gesundheitsprojekts im Detail erörtert:

### **Die soziale Unterstützung**

Die Gruppe bildete ein soziales Kontaktfeld, in dem erwerbslose Menschen ihre Erlebnisse und Meinungen bzgl. eines Teils ihres gemeinsamen Erfahrungshintergrundes austauschten. Die ähnliche Lebenssituation erleichterte das gegenseitige Kennenlernen und schuf einen barrierefreien Einstieg in die Gruppenaktivitäten. Die am Gesundheitszirkel Teilnehmenden bildeten insofern eine gewisse Selektion, als es sich um reflexionswillige Personen handelte, die eine gewisse Bereitschaft, sich aktiv mit ihren Problemen auseinanderzusetzen, schon von sich aus mitbrachten. Der persönliche Umgang war in jedem Fall geeignet, allenfalls vorhandene Stereotype über andere Erwerbslose, insbesondere die Erwartung, man würde richtige „Sozialfälle“ als bedauernswerte Jammergestalten zu Gesicht bekommen, außer Kraft zu setzen.

Die ähnliche Lebenssituation und die Gelegenheit, sich in Zügen ihrer Erlebnisse und ihrer Situationsbewältigungsversuche in den anderen wieder zu erkennen, schuf eine freie Atmosphäre, in der affektive und kognitive Anerkennung als Akzeptanz<sup>32</sup> und sachlich-inhaltliche Bestätigung ermöglicht war. Belege in der Literatur weisen der sozialen Unterstützung eine Art Schlüsselrolle bei der Erhaltung der Gesundheit zu: Sie beeinflusst in hohem Maße das Erleben der Situation, das Erleben erweist sich wiederum als wichtig für die Gesundheit.<sup>33</sup> Nicht nur, dass sie der wichtigste oder mitunter überhaupt einzige Faktor ist, der einen moderierenden Einfluss auf das Ausmaß

---

<sup>31</sup> Kirchler E. (1993)

<sup>32</sup> Kahn R. L. & Antonucci T. C. (1980) Convoys over the life course: Attachment, roles and social support  
In P. B. Baltes (1980) & O. Briem (Eds.), life-span development and behavior (Vol. 3)  
Boston: Lexington Press

<sup>33</sup> Spruit I. P., Bastiaansen J. & Verkley H. (1985) Ergebnisse einer medizinsoziologischen Untersuchung zu den Folgen von Arbeitslosigkeit. In Th. Kieselbach & A. Wacker (Hrsg.)  
Individuelle und gesellschaftliche Kosten der Massenarbeitslosigkeit. Weinheim und Basel: Beltz Verlag

depressiver Reaktionen ausüben kann<sup>34</sup>, ist sie imstande, somatische Erkrankungen hintanzuhalten. Es gibt nachweisliche Beziehung zwischen dem Ausmaß sozialer Unterstützung Arbeitsloser und dem Auftreten koronarer Herzkrankheit.<sup>35</sup> Entscheidend ist der emotionale Aspekt.<sup>36</sup> Das bloße Vorhandensein eines Partners: „Nicht allein auf der Welt sein“, wirkt schon entlastend, doch auch die Erfahrung, einem größeren Netzwerk anzugehören, hat eine unterstützende Bedeutung.<sup>37</sup>

### Der soziale Vergleich

Die Ergebnisse der Recherche wurden ausgewertet und in der Gruppe präsentiert, genauso wie die Ergebnisse der Online-Befragung und der Gespräche der GZ-Gruppen. Zusätzlich gab es Zusammenkünfte bzw. auch eine Schlusskonferenz, bei denen eine Gesamtübersicht über alle Untersuchungsergebnisse präsentiert wurde. Der Austausch ging weit über den kleinen Kreis der GZ-Beteiligten hinaus, es lag ja eine Sammlung von Erfahrungsberichten vor, an der hunderte Erwerbsloser mitgewirkt hatten. Somit ergab sich eine Fülle an Vergleichsmöglichkeiten der eigenen Erfahrungen mit den Meinungen und Erlebnissen der Erwerbslosen aus den Untersuchungen. Man diskutierte über ihre Bewertung der Erwerbslosigkeit, ob sie einen Sinn in ihrer Lebenslage finden konnten oder ihre Aussagen zur Zeitsouveränität. So konnte z.B. die eigene Wahrnehmung von positiven Qualitäten der Erwerbslosigkeit bestätigt und eigene nonkonformistische Deutungsmuster bestärkt werden. Die eigenen Äußerungen zu Sorgen und Ängsten fanden ebenfalls Widerhall in den Stellungnahmen. Auf diese Weise konnten die TeilnehmerInnen erkennen, dass sie nicht allein mit den eigenen Problemen waren, aber auch nicht schuld waren an den Widerwärtigkeiten ihrer Situation. Ihre Erfahrungen mit der Umgebung und ihre Meinung über die Sinnloskurse oder den Umgang des AMS mit den LeistungsbezieherInnen schuf ein Gefühl der gemeinsamen Betroffenheit, ja des Zusammenhaltes. Es zeigte ihnen, dass sie keine Pechvögel waren und nicht bloß individuell versagt hatten. Die allgemeinen Aussagen zur finanziellen Belastung, die Veränderungswünsche und Lösungsvorschläge gaben ihren eigenen Forderungen nach finanzieller Besserstellung und politischen Veränderungen Mut.

Dass nicht zuletzt eine Überzahl an Erwerbslosen ihren Wunsch nach gemeinsamen Aktivitäten äußerten und ihren Finger insbesondere auf die Wichtigkeit der gegenseitigen Kommunikation legten, bestätigte die Aktivitäten des Gesundheitsprojekts als solches. Wenn der Wunsch nach einer Einrichtung für ihre Opportunität spricht, gibt es keine bessere Legitimation. Verschiedene Studien sprechen für den Gesundheitswert eines externalen Attributionsstils bei Erwerbslosen<sup>38</sup>, vor allem

---

<sup>34</sup> Mohr G. (1997) Arbeitslosigkeit, Arbeitsplatzunsicherheit und psychische Befindlichkeit  
Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH, Europäischer Verlag der Wissenschaften

<sup>35</sup> Cobb (1974) Physiologic changes in men whose jobs were abolished  
Journal of Psychosomatic Research, 18, 245-258

<sup>36</sup> Ulich D., Hausser K., Mayring Ph., Strehmel P., Kandeler M. & Degenhardt B. (1985)  
Psychologie der Krisenbewältigung. Eine Längsschnittuntersuchung über Arbeitslose. Weinheim: Beltz

<sup>37</sup> Layton C. (1988) Ameliorating the Effects of Unemployment  
The Journal of the Royal Society for the Promotion of Health, 12 1988; vol. 108: pp. 222 - 225.108  
URL: <http://www.sagepublications.com> [23.6.2008]

<sup>38</sup> Baumann (1979) zit. nach Kieselbach (1984). Die gesellschaftliche Verarbeitung von Massenarbeitslosigkeit:  
Gesundheits- und sozialpolitische Konsequenzen aus der Arbeitslosenforschung. Bremen: Universität

im Zusammenhang mit dem Bewusstsein gesellschaftlicher Ungerechtigkeit.<sup>39</sup> Die TeilnehmerInnen konnten durch den Vergleich mit einer großen Zahl anderer Erwerbsloser sehen, dass sie die Übel, die ihnen widerfahren, nicht selbst verschuldeten. Sie erhielten durch ihre Auseinandersetzung mit den Verarbeitungsmustern, den kognitiven und handlungsorientierten Widerstandsressourcen und positiven Beispielen des Bewältigungsrepertoires anderer Impulse für eigene Verarbeitungsmöglichkeiten ihrer Situation.

### **Erprobung und Bewährung sozialer Kompetenzen**

Bereits in den Gesprächszirkeln herrschte eine offene, entspannte Atmosphäre. Jede Person war in gleicher Weise eingeladen, ihre Beschwerden vorzutragen, Wünsche und Meinungen kundzutun und an den kreativen brainstormings zu partizipieren (man konnte viel sagen oder wenig). Die demokratischen Spielregeln sorgten dafür, dass alle zu Wort kamen. Es gab keine restriktive oder produktive (Jede/r muss etwas vorbringen) Zensur. Jeder Beitrag hatte seinen Stellenwert, man hörte jeder Person vorurteilslos zu. Trotz intensiver Diskussion war immer Raum genug, um divergierende Erfahrungen und kontroverse Meinungen zuzulassen und sie nicht als einander ausschließende Positionen, sondern als Ergänzung in einem weiten Spektrum an Erfahrungen anzusehen. Im vertrauten sozialen Feld der Kleingruppe erfolgte so eine Art Einstimmung auf die Feldrecherche. Die TeilnehmerInnen konnten sich ein Repertoire an sozialen Handlungsweisen zurechtlegen, die ein vorurteilsloses Herangehen an die Erfahrungen der Interviewpersonen ermöglichte.

Die Ausbeute der Untersuchung war groß, nicht nur an der Zahl der Interviews, sondern vor allem auch am Umfang und Verschiedenartigkeit der Berichte sowie der Tiefe und Vielschichtigkeit der Exploration gemessen. Es wird nicht überinterpretiert erscheinen, wenn man daraus abliest, dass die forschenden AkteurInnen kommunikativ gewesen waren. Dies bedeutet: Sie hatten ihre InterviewpartnerInnen nicht durch Vorannahmen oder restriktive Fragestellungen eingeengt, sondern waren gegenüber Gesprächsinhalten offen gewesen, hatten differenziert beobachtet, waren fähig gewesen, ihre Aufmerksamkeit flexibel auf wechselnde Schwerpunkte zu verlagern, hatten die Perspektive ihres Gegenübers einnehmen können. Sie hatten der Verantwortung ihrer Aufgabe standgehalten, in der Anbahnung der Kontakte und der Handhabung der Gesprächssituation soziale Kompetenz bewiesen. Obwohl es nicht ganz leicht ist, fremde Menschen – wenn auch in derselben Lebenssituation – anzusprechen, um sie für eigene Ziele zu gewinnen, haben die Erwerbslosen diese Anforderung in der Recherche gemeistert.

### **Erprobung fachlicher Kompetenzen**

Die Aufgabenstellung eigenständiger Recherche in Interviews gab die Möglichkeit des Erlernens bzw. der Erprobung vorhandener fachlicher Fähigkeiten und ihrer Bewährung durch deren adäquate Anwendung unter konkreten Anforderungen.

---

<sup>39</sup> Liem R. & J. H. (1988) Psychological Effects of Unemployment on Workers and Their Families  
In Journal of Social Issues, Volume 44, Issue 4, 87–105

Kirchler (1993) stellt die Erprobung von Kompetenzen als charakteristisches Merkmal der Erwerbsarbeit heraus, in Analogie zum Konzept der latenten Funktionen von Jahoda<sup>40</sup> (1983). Bei detaillierter Würdigung der Aufgabenstellungen des GZ wird man dieses Bestimmungselement ohne Zweifel auch für ihn postulieren können. Die Bewährung erfolgte vor den anderen, aber auch vor sich selbst: Die Recherchen mit ihren Fragestellungen und Schwerpunkten entsprachen einem Auftrag, der freiwillig übernommen wurde. Die Präsentation der Ergebnisse erfolgte vor den anderen.

Die Interviews forderten den LaienforscherInnen ein durchaus professionelles Vorgehen ab. Die Berichte sollten unverzerrte, authentische Wiedergaben der jeweiligen persönlichen Meinungen und Erlebnisse der untersuchten Personen gewährleisten. Es galt also bei der Abnahme der Interviews, welche nur teilstandardisiert waren, fachliche Gesichtspunkte und Grundregeln eines qualitativen Interviews zu beachten: die Toleranz einer weitgehend asymmetrischen Gesprächssituation, die Zurückhaltung, Bewahrung von Offenheit. Der/die InterviewerIn ist vor allem interessierte/r ZuhörerIn, richtet sich nach den Kommunikationsregeln des Befragten, reagiert variabel auf ihre Bedürfnisse, lenkt kaum, sondern tippt das Gesprächsthema nur an und überlässt dann der Interviewperson den Gang des Gesprächs. Die oft sehr ausführlichen, detailreichen Berichte und Texte, welche von den TeilnehmerInnen abgeliefert worden sind, unterstützen die Annahme, dass die geleistete Arbeit – vielleicht nicht immer, aber doch in beachtlichem Ausmaß – fachlichen Maßstäben gerecht werden konnte und dass also in anspruchsvoller Weise gearbeitet wurde.

### **Durch die Erfahrung von Autonomie**

Auch Warr und Jackson fanden in ihrer Untersuchung eine Gruppe Erwerbsloser, die Interessen und Aktivitäten außerhalb des Arbeitsmarktes entwickelten.<sup>41</sup> Diese Arbeitslosen widmeten sich Hobbies, weiteten ihre sozialen Netzwerke aus und betätigten sich ehrenamtlich. Sie zeigten einen hohen Grad von Wohlbefinden, begleitet von gestiegenen Erwartungen, vermehrter Autonomie und einem verstärkten Gefühl für Kompetenz.

Der Begriff Autonomie ist doppelgesichtig und autonome Aktivitäten sind in der Hauptsache in zweierlei Richtungen interpretierbar: Die eine intendiert die Unabhängigkeit eigener Entscheidungen und die Verantwortung für die aus den Entscheidungen hervorgehenden Aktivitäten: Das Subjekt ist angesprochen! Die Ausdeutung in der Pädagogik der Arbeitsmarktförderung vergisst das, denn sie nimmt z.B. in Coachings allzuleicht die Form des notorischen Appells an die Erwerbslosen an, ihr Schicksal in die eigene Hand zu nehmen. Aktiv werden statt abwarten! – so lautet das Motto. Was das Schicksal aber vorhat, wird andernorts bestimmt. Man mutet den Erwerbslosen zu, Aktivität und Verantwortung gegenüber Prozessen zu zeigen, die im Grunde von ihnen nicht gesteuert werden können. Das aus dem Autonomiebegriff vertriebene Subjekt schleicht sich von hinten in Gestalt des Versagers wieder ein. Man weiß ja: Erwerbslosigkeit ist ein individuelles Problem von Leuten, die sich nicht am Riemen reißen. Was liegt näher, als die Betroffenen zu aktivieren und zu Eigenverantwortung anzuhalten. Denn job-fit sollen ja alle werden! Wer trotzdem

---

<sup>40</sup> Jahoda M. (1983) *Wieviel Arbeit braucht der Mensch? Arbeit und Arbeitslosigkeit im 20. Jahrhundert* Weinheim & Basel: Beltz Verlag

<sup>41</sup> Warr P. & Jackson P. (1987) *Adapting to the unemployed role: A longitudinal investigation* *Social Science Medicine*, 25, (11) 1219-1224

nicht die nötige Performance zeigt, hat sich unter dem aktuellen Diktat der Gesundheitsförderung scheint's auch gesundheitlich gehen lassen. Eigenverantwortung lässt sich jedoch vom Eigenwillen nicht trennen.

Das andere Bedeutungsmoment der Autonomie zielt auf Disponierbarkeit, Freiwilligkeit, Spontaneität. Es ist weniger auf Ich-Kontrolle aus, sondern hat mehr Erlebnisbetonung und intrinsische Qualität, mehr von innerer Stimmigkeit in sich. Dadurch ist es auch weniger (durch Schuldzuweisung) vereinnahmbar als die andere Komponente.

In Fryers Definition von Proaktivität<sup>42</sup> würde es die Wahlfreiheit bezeichnen. Um Souveränität in Entscheidungen zu ermöglichen, sind beide Komponenten: die des freien Wünschens und die des steuernden Subjekts gleich wichtig, freilich in wechselnder Gewichtung.

Im Bestreben, möglichst viel an Informationen einzuholen, gingen die recherchierenden TeilnehmerInnen des GZ oftmals über das Erforderliche weit hinaus. Sie hatten sich eigene Leistungs- und Qualitätsmaßstäbe gesetzt, denen sie sich, ohne von außen dazu aufgefordert zu sein, verpflichtet fühlten. Die Zeit für die Erledigung ihrer Aufgaben teilten sie sich selber ein. Das Gesundheitspotenzial, das ein Engagement in freier Tätigkeit freisetzt, ist unschwer nachzuweisen. Evans<sup>43</sup> zeigt, dass strukturierte, zielgerichtete und persönlich bedeutungsvolle Tätigkeiten tiefe, langfristig stabile Dimensionen der Gesundheit, darunter insbesondere das Selbstwertgefühl berühren. Oberflächliche Aktivitäten hatten nicht dieselbe Wirkung. Da verwundert es nicht, dass sich der Kampf um den Selbstwert – wenn Erwerbsarbeit schlechthin sinnleer erscheint – gerade im Bestehen auf selbstbestimmter Arbeit außerhalb der Erwerbssphäre artikulieren kann. In einer Untersuchung zur Zeitgestaltung Erwerbsarbeitsloser (Hintersteiner, 2008) fand sich eine Gruppe, die Erwerbsarbeit generell ablehnte, weil sie sie als entfremdend und einengend empfand und ihrer Meinung nach jegliche Entfaltung von eigenständigen Sinnperspektiven unterband. Widerstand gegen Erwerbsarbeit war die Bedingung ihrer Autonomie. Sie konnten ihren Selbstwert nur über das Verfolgen von Zielen, die den Zumutungen der Erwerbsarbeit entgegengesetzt waren, aufrechterhalten.

## Identitätsarbeit

Der Kampf um den Selbstwert dieser proaktiven Erwerbslosen beinhaltet ein ständiges Bemühen, sich dem gesellschaftlichen Diktat, welche ausschließlich der Erwerbsarbeit sinnstiftende Identität vorbehält, zu widersetzen und ihr Selbst gegen alle Abwertung in ihren Aktivitäten eigenständig zu verorten. Freilich stellt sich hier die Frage, inwieweit es denn einen Unterschied macht, ob man sich aus freiem Willen gegen eine Erwerbsteilnahme entscheidet oder einfach durch die schiere Unmöglichkeit, einen Job zu ergattern, sich mit dem Verbleib in der Erwerbslosigkeit konfrontiert

---

<sup>42</sup> Das wesentliche Charakteristikum von Proaktivität ist, dass der/die AkteurIn Situationen initiiert und lenkt oder in Situationen interveniert, um Änderungen in einer gewählten Richtung herbeizuführen und nicht bloß passiv auf vorgenommene Änderungen reagiert oder seine/ihre Lebenserwartungen und Wünsche nach unten revidiert. Dies kann eine tatsächliche Änderung von Situationen unter Schaffung neuer Möglichkeiten einschließen oder eine neue Sichtweise beinhalten, die bisher unbeachtete Chancen aufdeckt, um diese dann zu nützen.

<sup>43</sup> Kieselbach Th. (1994) Arbeitslosigkeit als psychologisches Problem - auf individueller und gesellschaftlicher Ebene. URL: [http://www.adecostiftung.de/pdf/11\\_KIESE.pdf](http://www.adecostiftung.de/pdf/11_KIESE.pdf) [23.6.2008]

sieht. In beiden Fällen geht es um eine konstruktive Herausforderung, in einem gegebenen oder gewählten Lebenskontext einen sozialen Standplatz zu finden, der mit Wertschätzung verbunden ist. Die Zerreißprobe zwischen den Identitäten, der, welche nicht mehr zu haben ist und der, welche erst zu entwickeln wäre, ist aber am dramatischsten für jene Personen, welche am zähesten an ihrer Erwerbsidentitt hängen.

Die Unterschiedlichkeit der Verarbeitung der Arbeitslosigkeit wirft die Frage nach der Ursache auf. Wie ist es möglich, dass manche Betroffenen mit dem Verlust der Erwerbsarbeit in ein Sinnvakuum stürzen und schwere gesundheitliche Beeinträchtigungen erleiden, andere sich bereichert fühlen und sich freuen über den Zuwachs an Freizeit?<sup>44</sup>

Ursache des Entwertungserlebens sind oft tief verinnerlichte gesellschaftliche Diskurse, meint Rogge.<sup>45</sup> Depressionen und Einbußen an Selbstwert sind unter dem Blickwinkel der Exklusionstheorie Ergebnis multipler Exklusionsprozesse, die den Arbeitslosen die Teilhabe an gesellschaftlichen Zusammenhängen verwehren und die sich gegenseitig verstärken. Damit wäre das erwerbslose Individuum ohne nennenswerte Möglichkeit der Einflussnahme den gesellschaftlichen Wirkungsverhltnissen ausgeliefert. Der Exklusionsansatz ist durchaus verdienstvoll, da er das Individuum entlastet, er erklärt aber nicht die empirische Tatsache, dass die Gruppe der Arbeitslosen alles andere als homogen ist. Denn trotz deprivierender Umstände bleibt der vielbeschworene psychosoziale Verfall oft aus!

Die Anwendung des Konzepts der Kongruenz auf die Situation der Erwerbslosen<sup>46</sup>, mag ein Weg sein, um die Widersprüche zu interpretieren: Im Verlauf seiner Interaktionsgeschichte bildet jedes Individuum Rollenidentitten aus, auf die es zurückgreift, wenn es handelt. Die Rollenidentitten beinhalten verinnerlichte Erwartungen und werden im Lauf des Lebens generalisiert. Je nach Lebenslage, Alter, sozialer Schicht etc. sind die Rollenidentitten unterschiedlich wichtig. Bei Arbeitslosen scheint die prominenteste Rolle die der Arbeitsorientierung zu sein.

Jedes Individuum befindet sich permanent in einem Prozess der Selbstverifikation, d.h., es vergleicht, mehr oder weniger bewusst, seine situative Selbsterfahrungen mit den Selbsterwartungen seiner Rollenidentitten.<sup>47</sup> Stimmen diese dauerhaft nicht überein, kann dies die Entwicklung einer psychischen Störung bedingen.<sup>48</sup> Das Erleben von Kongruenz, von Selbststimmigkeit, ist tendenziell mit positiven Empfindungen und Wohlbefinden verknüpft, dauerhafte Inkongruenz führt zu negativen Emotionen und Stressreaktionen.<sup>49</sup> Der dauerhafte Versuch der Kongruenzherstellung bezieht sich auf denselben Inhalt, den Keupp<sup>50</sup> mit Identitätsarbeit umschreibt.

---

<sup>44</sup> Hintersteiner M. (2008) Erfahrungshorizonte bei Tätigkeiten Erwerbsarbeitsloser unter Einschluss von Muße Unveröffentlichte phil. Diplomarbeit, Universität Wien

URL: <http://www.amsand.net/Microsoft%20Word%20%20Erfahrungshorizonte%20Homepage.pdf>

<sup>45</sup> Rogge B. G. & Kieselbach T. (2010) Identitätsarbeit im sozialen Abseits? Ein neuer Blick auf die psychische Gesundheit von Arbeitslosen und ihre Förderung. Verhaltenstherapie und Psychosoziale Praxis, 1009-1023

<sup>46</sup> Ebd.

<sup>47</sup> Ebd.

<sup>48</sup> Ebd.

<sup>49</sup> Ebd.

<sup>50</sup> Ebd.

Der Identitätsansatz führt zu einer differenzierteren Perspektive. Die Auswirkungen der Arbeitslosigkeit auf die psychische Gesundheit hängt ab von den Bedeutungen, die ein Individuum objektiven sozialen Zusammenhängen gibt. Verringerte psychische Gesundheit ist also nicht bloß die psychische Manifestation einer mechanischen Antwort auf die äußere Umgebung. Die biographische Situation ist der ausschlaggebende Faktor, warum Arbeitslosigkeit so unterschiedlich erfahren und verarbeitet wird.<sup>51</sup> Ein Beispiel dafür liefert Ezzy in seiner narrativen Studie.<sup>52</sup> Er beschreibt, wie Arbeitslosigkeit von verschiedenen Personen in Form einer „heroischen Erzählung“ oder einer tragischen Erzählung dargestellt wird. Im ersten Narrativ fügt sich der Arbeitsverlust in die eigene Biographie ein, mehr noch: Er wird von den Arbeitslosen geradezu als Befreiung und Durchgang zu ihrem eigentlichen Selbst konstruiert. In der tragischen Erzählung sind durch den Arbeitsverlust zentrale Rollenidentitäten bedroht. Dies ist dann der Fall, wenn die berufliche Rolle die Identitätsstruktur dominiert hat und keine Alternativrolle zur Verfügung steht, entweder weil sie nicht akzeptiert werden könnte oder weil sie durch den Arbeitsverlust ebenfalls zerstört wurde.<sup>53</sup>

Das volle Depressionssyndrom unter Einschluss des Verlustes des Selbstgefühls entwickelt sich nur dann, wenn ein Individuum, das einen Rollenverlust durchleidet, keine Alternativrolle findet, welche die Ziele der Selbstdefinition erfüllen kann. Wenn die Gewohnheit, zur Arbeit zu gehen ein integraler Bestandteil des Selbstbildes „Arbeiter“ ist, kann der Verlust der Arbeit, falls man keine befriedigende alternative Identität findet, zu Depressionen und Minderung der psychischen Gesundheit führen. Wenn andererseits die Erwerbsarbeitsrolle nur ein peripherer oder untergeordneter Teil der Befähigung eines Individuums ist, das Gefühl eines sinnvollen Lebens aufrechtzuerhalten oder wenn der Jobverlust sogar erwünscht und erwartet wird, sind die Auswirkungen auf den Selbstwert aller Wahrscheinlichkeit nach viel positiver.<sup>54</sup>

Das Gesundheitsprojekt entband Potenziale, die imstande waren, die Gesundheit der TeilnehmerInnen in Hinblick auf die Erfahrung sozialer Unterstützung, den für die Aufhebung negativer Selbstzuschreibungen notwendigen sozialen Vergleich und die Erprobung und Erweiterung ihrer sozialen und fachlichen Kompetenzen im Umgang mit kommunikativen Aufgaben zu stärken. Die geforderte Autonomie in Aktivitäten und Zielen war Teil des Grundverständnisses, zumal die Teilnahme ja auch freiwillig war. Sie prägte von Anfang an die Kommunikation und sie wurde auch in der Erledigung der Aufgaben: in der Selbständigkeit, der individuellen Herangehensweise und der Zeiteinteilung gezeigt. So wie den untersuchten Personen war auch den TeilnehmerInnen Kooperation wichtig: Schon der Wunsch nach gemeinsamen Aktivitäten hatte sie zum Gesundheitsprojekt geführt. Es ist anzunehmen, dass die TeilnehmerInnen sich allerlei Gedanken über ihre Erfahrungen beim Gesundheitsprojekt machten. Dies ist relevant für die Identitätsarbeit – trotzdem scheint die Annahme, die Aktivitäten und Gruppenerfahrungen hätten das Selbstbild

---

<sup>51</sup> Ezzy D. (1993) Unemployment and mental health: A critical Review. In Soc. Sci. Med. Vol. 37, 1, 41-52

<sup>52</sup> Ezzy D. (2000) Fate and agency in job loss narratives, *Qualitative Sociology*, 23, 121–134

<sup>53</sup> Rogge B. G. (2010)

<sup>54</sup> Ezzy D. (1993) Unemployment and mental health: A critical Review. In Soc. Sci. Med. Vol. 37, 1, 41-52

tiefgreifend verändert, angesichts des doch relativ kurzen Zeitraums, über das sich das Gesundheitsprojekt erstreckte, ziemlich unrealistisch. Da könnte schon eher der eine oder andere Impuls, sich von der auferlegten Last einseitiger Orientierungen zu befreien und eine zur Erwerbsarbeit alternative befriedigende Rolle auszuprobieren, auf fruchtbaren Boden gefallen sein.

Zu guterletzt bleibt noch die Frage übrig, warum ein Mensch ständig in eine Rolle schlüpfen muss, um sich selbst akzeptieren zu können. Leben erschöpft sich nicht in Ist-Soll-Vergleichsbeziehungen und der dazu jeweils erforderlichen Passungsarbeit für das Selbstgefühl. Das Verhalten in Situationen sollte nicht nur unter dem Gesichtspunkt der Bewältigung, sondern dem der Selbstakzeptanz gesehen werden. Selbsterfahrung muss nicht am idealen Selbst gemessen werden, es soll einfach mal auch genügen, nur dazusein.

Mag.<sup>a</sup> Maria Hintersteiner, Studium der Psychologie  
Diplomarbeit: „Erfahrungshorizonte bei Tätigkeiten  
Erwerbsarbeitsloser unter Einschluss von Muße“  
Langjährige Beratungstätigkeit von Erwerbsarbeitslosen,  
vielfältige Erfahrungen in der Erwerbslosigkeit.

## LITERATURVERZEICHNIS

**Baumann** (1979) zit. nach Kieselbach, Th. (1984) Die gesellschaftliche Verarbeitung von Massenarbeitslosigkeit: Gesundheits- und sozialpolitische Konsequenzen aus der Arbeitslosenforschung  
Bremen: Universität

**Broom D., D'Souza R. M., Strazdins L., Butterworth P., Parslow R. & Rodgers B.** (2006)  
The lesser evil: Bad jobs or unemployment? A survey of mid-aged Australians  
Social Science & Medicine 63, 575-586

**Cobb S.** (1974) Physiologic changes in men whose jobs were abolished  
Journal of Psychosomatic Research, 18, 245-258

**Evans S.** (1986) Variations in activity and psychological well-being in unemployed young adults  
(Unpubl. Ph. D. thesis) Manchester: Univ. of Manchester

**Ezzy D.** (1993) Unemployment and mental health: A critical Review. In Soc. Sci. Med. Vol. 37, 1, 41-52

**Ezzy D.** (2000) Fate and agency in job loss narratives. Qualitative Sociology, 23, 121-134

**Fischer-Kowalski M., Cyba E. & Fischer L.** (1986). Arbeitslosigkeit in Österreich und Frankreich – ihre gesellschaftliche Bewältigung am Beispiel zweier Industriegemeinden  
Österreichischer Teilbericht: Arbeitslosigkeit in der Stadt Gmünd. Wien: Institut für höhere Studien

**Frese M.** (1994) Psychische Folgen von Arbeitslosigkeit in den fünf neuen Bundesländern: Ergebnisse einer Längsschnittstudie. In L. Montada (Hrsg.) Arbeitslosigkeit und soziale Gerechtigkeit  
Frankfurt/Main: Campus Verlag

**Fryer D. & Payne R.** (1984) Proactive behaviour in unemployment: findings and implications  
Leisure Studies (3), 273-295

**Grau U. & Thomsen K.** (1985). Die Attribuierung des Vorwurfs der Arbeitsunwilligkeit – Zur Rolle der Arbeitslosen. In Kieselbach & Ali Wacker (Hrsg.) Individuelle und gesellschaftliche Kosten der Massenarbeitslosigkeit. Weinheim und Basel: Beltz Verlag

**Hintersteiner M.** (2008) Erfahrungshorizonte bei Tätigkeiten Erwerbsarbeitsloser unter Einschluss von Muße  
Unveröffentlichte phil. Diplomarbeit, Universität Wien  
URL: <http://www.amsand.net/Microsoft%20Word%20-%20Erfahrungshorizonte%20Homepage.pdf>

**Hollederer A.** (2002) Arbeitslosigkeit und Gesundheit. Ein Überblick über empirische Befunde und die Arbeitslosen- und Krankenkassenstatistik  
In Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 35. Jg. 2002  
URL: [http://doku.iab.de/mittab/2002/2002\\_3\\_MittAB\\_Hollederer.pdf](http://doku.iab.de/mittab/2002/2002_3_MittAB_Hollederer.pdf)

**Jahoda M.** (1983) Wieviel Arbeit braucht der Mensch? Arbeit und Arbeitslosigkeit im 20. Jahrhundert  
Weinheim und Basel: Beltz Verlag

**Jozwiak E. & Wolff J.** (2009) Aktive Arbeitsmarktpolitik in Deutschland und ihre Wirkungen: Wirkung auf die Geförderten und ihre Messung. In IAB-Bibliothek 314: Handbuch Arbeitsmarkt 2009  
Nürnberg: W. Bertelsmann Verlag GmbH & Co.KG, Bielefeld

**Kahn R. L. & Antonucci T. C.** (1980) Convoys over the life course: Attachment, roles and social support  
In P. B. Baltes (1980) & O. Briem (Eds.) life-span development and behavior (Vol. 3) Boston: Lexington Press

**Kieselbach Th.** (1994). Arbeitslosigkeit als psychologisches Problem - auf individueller und gesellschaftlicher Ebene. URL: [http://www.adeccostiftung.de/pdf/11\\_KIESE.pdf](http://www.adeccostiftung.de/pdf/11_KIESE.pdf) [23.6.2008]

**Kieselbach Th.** (2003) Psychologie der Arbeitslosigkeit: Von der Wirkungsforschung zur Begleitung beruflicher Transitionen. In A. Bolder & A. Witzel (Hrsg.), Berufsbiographien. Beiträge zu Theorie und Empirie ihrer Bedingungen, Genese und Gestaltung. Opladen: Leske & Budrich, S. 178-194

- Kieselbach Th. & Beelmann G.** (2006) Arbeitslosigkeit und Gesundheit: Stand der Forschung In Holleederer A./Brand H. (Hrsg.) Arbeitslosigkeit, Gesundheit und Krankheit, 13-31. Bern: Huber
- Kirchler E.** (1984) Arbeitslosigkeit und Alltagsbefinden. Eine sozialpsychologische Studie über die subjektiven Folgen von Arbeitslosigkeit. Linz: Rudolf Trauer Verlag
- Kirchler E.** (1993) Arbeitslosigkeit. Psychologische Skizzen über ein anhaltendes Problem Göttingen: Hogrefe
- Kuhnert P. & Kastner M.** (2001) Zusammenhänge zwischen sozialen und psychischen Faktoren bei der Bewältigung von Langzeitarbeitslosigkeit. In Kastner M. & Vogt J. (Hrsg.), Strukturwandel in der Arbeitswelt und individuelle Bewältigung. Lengerich, Wien: Pabst Verlag
- Kuhnert P. & Kastner M.** (2006) Chancen und Grenzen arbeitsmarktintegrativer Gesundheitsförderung am Beispiel der Job-Fit-Evaluationsstudie. Bern: Huber Verlag
- Layton C.** (1988) Ameliorating the Effects of Unemployment. The Journal of the Royal Society for the Promotion of Health, 12 1988; vol. 108: pp. 222-225.108  
URL: <http://www.sagepublications.com> [23.6.2008]
- Leana C. R. & Feldmann D. C.** (1995) Finding new jobs after a plant closing: Antecedents and outcomes of the occurrence and quality of reemployment. Human Relations, 48, 1381-1401
- Letkemann P.** (2002) Unemployed professionals, stigma management and derivative stigmata In Work, employment and society, 9, (16), 511-522 URL: <http://online.sagepub.com/cgi/searchresults> [23.6.2008]
- Liem R. & J. H.** (1988) Psychological Effects of Unemployment on Workers and Their Families In Journal of Social Issues, Volume 44, Issue 4, 87-105
- Luedtke J.** (1998) Lebensführung in der Arbeitslosigkeit. Differentielle Problemlagen und Bewältigungsformen Centaurus-Verlag, Pfaffenweiler
- Mohr G.** (1997) Arbeitslosigkeit, Arbeitsplatzunsicherheit und psychische Befindlichkeit. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH, Europäischer Verlag der Wissenschaften
- Nitsche I. & Richter P.** (2003) Tätigkeiten außerhalb der Erwerbsarbeit. Evaluation des Tauris-Projektes Münster: Lit Verlag
- Pelzmann L.** (1985) Wirtschaftspsychologie. Wien: Springer Verlag
- Pelzmann L.** (1988) Arbeitsmarktpolitik. Individuelle Folgen von Arbeitslosigkeit Linz: Österreichisches Institut für Arbeitsmarktpolitik
- Penz H. & Keclik A.** (2009) Arnstein revisited. Machtausübung als Ansatzpunkt für Empowermentprozesse In Spicker I. & Lang G. (Hrsg.) Gesundheitsförderung auf Zeitreise. Herausforderungen und Innovationspotenziale auf dem Weg in die Zukunft. Wien: facultas.wuv
- Rogge B. G. & Kieselbach T.** (2010) Identitätsarbeit im sozialen Abseits? Ein neuer Blick auf die psychische Gesundheit von Arbeitslosen und ihre Förderung. Verhaltenstherapie und Psychoziale Praxis, 1009-1023
- Rosa H.** (2009) Kapitalismus als Dynamisierungsspirale – Soziologie als Gesellschaftskritik In Dörre K., Lessenich St. & Rosa H. (Hrsg.), Soziologie – Kapitalismus-Kritik
- Sheeran P. & McCarthy E.** (1990) The impact of unemployment upon self-conception Evaluation, affection, consistency and involvement dimensions. In Social Behaviour, 5 (5), 351-359
- Sheeran P. & McCarthy E.** (1992) Social structure, self-conception and well-being: An examination of four models with unemployed people. Journal of Applied Social Psychology, 22 (2), 117-133

**Spruit I. P., Bastiaansen J. & Verkley H.** (1985) Ergebnisse einer medizinsoziologischen Untersuchung zu den Folgen von Arbeitslosigkeit. In Th. Kieselbach & A. Wacker (Hrsg.), Individuelle und gesellschaftliche Kosten der Massenarbeitslosigkeit. Weinheim und Basel: Beltz Verlag

**Stelzer-Orthofer Ch., Kranewitter H. & Kohlfürst I.** (2006) Endbericht Lebens- und Problemlagen arbeitsloser Menschen in Oberösterreich. Institut für Gesellschafts- und Sozialpolitik

**Ulich D., Hausser K., Mayring Ph., Strehmel P., Kandeler M. & Degenhardt B.** (1985) Psychologie der Krisenbewältigung. Eine Längsschnittuntersuchung über Arbeitslose. Weinheim: Beltz

**Warr P.** (1987) Work, Unemployment and Mental Health, Clarendon Press, Oxford

**Warr P. & Jackson P.** (1987) Adapting to the unemployed role: A longitudinal investigation  
Social Science Medicine, 25, (11), 1219-1224

**Zempel J. & Frese M.** (1997) Arbeitslose: Selbstverantwortung überwindet die Lethargie  
In Psychologie heute 1997; 24 (6), 36-41

**Trägerverein:**  
entschleunigung und orientierung  
institut für alterskompetenzen  
[www.alterskompetenzen.info](http://www.alterskompetenzen.info)

Das Projekt wird aus Mitteln des Fonds Gesundes Österreich, der MA7 wienkultur und der FFG finanziert. Eine Mitfinanzierung wurde abgelehnt von:  
AMS NÖ, AMS Stmk, AMS Wien, bmask, Land Stmk. und Wr. Gesundheitsförderung.  
AK und ÖGB haben auf die Förderanfrage nicht reagiert.